

Sonderdruck aus

Rev. F. Bynon

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

96. BAND 1991



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

oft zitierten Arbeiten) sowieso eher sparsam verfährt, ist der Anteil fehlender Angaben außerordentlich hoch.

Angesichts so eklatanter Mängel in der nötigen wissenschaftlichen Sorgfalt erscheint die doch noch fällige Bemerkung zum Layout des Buches fast schon unbedeutend. Der Text ist mit einer Schreibmaschinentype geschrieben und hat einen sehr ungleichmäßigen rechten Flatterrand. Hervorhebungen sind nur durch Unterstreichung vorgenommen worden. Dies findet v. a. bei den Beispielen statt. Für den Leser ist es besonders unangenehm, da z. B. Unterlängen der Grapheme sowie evtl. doch vorhandene diakritische Kennzeichnungen unter den Graphemen optisch fast verschwinden. Die Verwendung des Apostrophs als „´“ ist sehr störend, ebenso die Indices auf der gleichen Höhe wie der Text („x1“ statt „x₁“ oder auch Dinge wie „kwh“ statt „k^wh“). Das Layout des Textes entspricht also keineswegs dem, was heute (zumal in den USA) auch ohne Hilfe eines Verlages technisch möglich und für die Augen des späteren Lesers auch sehr wünschenswert wäre. McCray sagt in seiner Danksagung an die Mitglieder des Peter Lang Verlages gerichtet: „Their patience, professionalism and interest in my work were invaluable to me“ (S. xii). Geduld (oder sollte man hier besser „Nachsicht“ übersetzen?) und ein ausgeprägtes Interesse waren wohl auch nötig, „Professionalität“ kann man dagegen leider weder dem Autor noch dem Verlag angesichts der eklatanten Schwächen im „handwerklichen“ Bereich bescheinigen.

Mittelberg 39,
D-3400 Göttingen

Eckhard Eggers

Bynon Theodora. Historische Linguistik. Eine Einführung. Gegenüber dem englischen Original überarbeitete und erweiterte deutsche Ausgabe (Beck'sche Elementarbücher). München, C. H. Beck 1981. XVI, 309 S. Gr.-8°. DM 34,-.

Die englische Originalausgabe des Buches erschien 1977 unter dem Titel *Historical Linguistics* (man vergleiche die Besprechung von W. P. Schmid in dieser Zeitschrift 83, 1978, S. 370-374). Die vorliegende Fassung ist von W. Abraham übersetzt und „für den deutschsprachigen Leser eingerichtet“ (S. IV) worden. Aus dem „Vorwort zur deutschen Ausgabe“ (S. VIII) geht hervor, daß die Veränderungen gegenüber dem englischen Original vor allem den phonologischen Teil des dritten Kapitels betreffen. Andere, von der Verf. als notwendig erachtete Korrekturen zum „syntaktischen Wandel“, zur Sprachtypologie und zur Rolle statistischer Universalien konnten nicht durchgeführt werden; immerhin wird die seit 1976 dazu erschienene Literatur genannt. Es liegt somit mehr als eine bloße Übersetzung der Erstausgabe vor.

Th. Bynon hat bei der Erörterung des im Zentrum des Interesses stehenden Problems des Sprachwandels „keine theoretisch geschlossene Darstellung angestrebt, sondern ... es als nützlicher erachtet, in chronologischer Folge die drei

Hauptmodelle vorzuführen ..., nämlich das junggrammatische Modell [S. 16–70], das strukturalistische Modell [S.71–101] und das transformationell-generative Modell“ [S.102–162] (Vorwort, S. VII). In einem zweiten Teil werden Fragen des Sprachkontakts (S.163–266; speziell S.207–249) behandelt, im einzelnen geht es dabei um das Verhältnis von Lautgesetzen und Dialektgeographie (S.165–188), um die Frage, inwieweit soziale Triebkräfte für den Sprachwandel verantwortlich gemacht werden können (S.189–249), und um den Beitrag der Sprache zur Vorgeschichte (S.250–266). Anmerkungen (S.267–280), eine Lektüreauswahl (S.281–282), Literaturnachweise (S.283–299) und ein Sach- und Namenindex (= Verfasserindex) (S.300–309) beschließen den Band.

Nach einer von Linguisten doch recht häufig vertretenen Meinung „kann man die diachrone Linguistik als zweitrangig neben der synchronen Linguistik betrachten, da ja der historische Linguist die Veränderungen, denen eine Sprache unterworfen ist, aus einem Vergleich von aufeinanderfolgenden synchronischen Grammatiken herleitet“ (S.1). Worin liegt dann der Wert der Sprachgeschichte und ihrer Erforschung? Nach Th. Bynon zum einen in der Erklärung synchronischer Irregularität. Sie ist „einer der Gründe, weshalb wir frühere Sprachstufen systematisch untersuchen und weshalb wir die Art und Weise, wie sich eine Sprache im Laufe der Zeit verändert hat, genau überprüfen“ (S.19). Ein weiterer Aspekt, der schon von den Junggrammatikern betont worden ist, besteht „in der Forderung, daß diese selben Regelmäßigkeiten, die sich aus der bezeugten Sprachentwicklung bestätigen lassen, auch für die nicht bezeugte sprachliche Vorgeschichte zugrundelegen sind“ (S.40). Für die historische Sprachwissenschaft des 19. Jh.s. stellten in diesem Zusammenhang „Analogie und phonologischer Wandel die zwei Grundkomponenten des Sprachwandels dar“ (S.30). – Da die Theorien der junggrammatischen Schule aber entscheidende Schwächen besaßen, die nach der Verf. darin lagen, daß man Erkenntnisse gewann, nach der „jede Einzelsprache ihre eigene unabhängige Struktur besitzt – was von den Junggrammatikern nicht ausdrücklich betont worden ist –, (wurde) eine neue Haltung gegenüber der historischen Sprachwissenschaft erforderlich“ (S.71), die strukturalistische Methode gewann an Boden. Mit dieser Begründung wird man den Junggrammatikern aber kaum gerecht. Ich zitiere aus dem Vorwort zur 5. Auflage (1910) des Handbuchs der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache von August Leskien: „Es war nie meine Absicht, eine vergleichende Grammatik des Altbulgarischen zu geben, weder in dem Sinne einer Vergleichung mit der Gesamtheit der slavischen Sprachen oder dem Urslavischen, noch in dem Sinne einer Vergleichung mit der indogermanischen Gesamtheit oder deren Ursprache; sondern das Buch soll ein Lehrbuch für eine Einzelsprache in Form einer beschreibenden Grammatik sein“. Ich denke, dieses war eine Auffassung, die auch heute noch vertreten werden kann.

Auf der anderen Seite finden die Junggrammatiker bei Th. Bynon Verständnis, so auch August Schleicher, dessen „indogermanische Fabel“ „auf allgemeinen Spott (stieß). Warum eigentlich?“ fragt Th. Bynon (S.68) und faßt nach der Erörterung der Problematik zusammen: „Doch selbst wenn wir daran festhalten, daß sich die Rekonstruktion auf die *langue* beschränken muß, bleibt die

Frage, von welcher Art von Regeln wir bei dieser Entscheidung auszugehen haben. Behält man jedoch solch grundlegende Fragen im Auge, dann erscheint eine Rekonstruktion wie der Versuch Schleichers als nützliche und durchaus gerechtfertigte Übung“ (S.69). Zur Ablehnung dieser Meinung und einer Gegenposition vgl. IF.89 (1984) S.271 f.

An ergänzenden und zu korrigierenden Einzelheiten seien noch genannt: der Wandel in der morphologischen Segmentierung (S.93f.) findet im Slavischen mit seiner einst vorherrschenden Tendenz zur offenen Silbe gute Beispiele, man vergleiche russ. *u. nego* gegenüber *ego*, *sredi nich* gegenüber *ich* usw. – Die Herleitung von poln. *jest* aus **es-ti* (S.95) ist unrichtig; man vergleiche schon aksl. *jestъ* (mit immer noch unklarer Herkunft). – Verfehlt ist das für die Bestimmung der idg. Heimat herangezogene Buchenargument (S.265), da keineswegs sicher ist, worauf sich ein idg. Ansatz **bhāg-* bezogen hat. Zum ähnlichen Problem beim Lachswort s. J. Udolph, *Die Welt der Slaven* 27 (1982) S.269–300. Verfehlt ist auch die Bedeutungsangabe „Erle“ für die mutmaßlich verwandten slav. Appellativa *buz* usw. Sie bedeuten „Holunder“, z. T. auch „Flieder“.

Vorbehaltlos zustimmen kann man der Auffassung, wonach „Eine Ursprache ... nichts anderes (ist) als ein theoretisches Konstrukt, aufgestellt zu dem Zwecke, die Systeme historisch verwandter Sprachen auf möglichst einfache Weise mit Hilfe von Regeln miteinander zu verbinden. Eine Ursprache faßt also den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse über die systematischen Beziehungen zwischen den Grammatiken verwandter Sprachen zusammen“ (S.66). Die in diesem Zusammenhang gegenwärtig heftig diskutierte These von Gamkrelidze und Ivanov wird bei einer Bemerkung zu den postulierten Sprachbünden des idg. Sprachgebietes gestreift: „Das Ostarmerische und Ossetische im Gebiet zwischen dem Schwarzen Meer und der Kaspischen See haben eine Reihe von glottal (mit dem Kehlkopf) ausgesprochenen Konsonanten, die für ihre indogermanischen Verwandten außerhalb dieses Gebiets völlig untypisch sind ...“ (S.235). Wenn es sich mit Th. Bynon um eine durch gegenseitige Beeinflussung entstandene Erscheinung handeln sollte (und dafür sprechen m. E. gute Gründe), dann wird die These von Gamkrelidze-Ivanov schon aus diesem Grund abzulehnen sein.

Wie bei einer Schülerin von H. Krahe nicht anders zu erwarten ist, spielt auch die Namenforschung (anders als z. B. bei dem im gleichen Jahr von E. Seebold publizierten Band über die Etymologie) bei der Untersuchung sprachlicher Veränderungen eine Rolle: „Substrat liegt dann vor, wenn bestimmte typische Merkmale einer früher in einem Gebiet gesprochenen Sprache in jener Sprache noch fortleben, die diese frühere Sprache verdrängt hat. Substrate lassen sich am deutlichsten im Bereich der Toponymie erkennen ...“ (S.241); „Ortsnamen (stellen) unter Umständen eine bedeutende Informationsquelle über die ursprünglichen Bewohner eines Gebiets dar“ (S.260); „Ebenso können früh bezugte Formen von Ortsnamen die Ergebnisse der vergleichenden Methode bestätigen“ (S.67). Aber dabei fällt ein entscheidender Nachteil, das Übergehen der von H. Krahe entwickelten Alteuropa-Theorie, auf, wozu W. P. Schmid in seiner oben genannten Besprechung bereits hingewiesen hat.

Im Zentrum des Buches steht der sprachliche Wandel. Sein Prozeß „besteht ... aus der allmählichen Zunahme der neuen Aussprache gegenüber der alten, wobei beide in der Sprechergemeinschaft nebeneinander existieren“ (S.170). Diese knappe Formulierung läßt einige Fragen aufkommen. Kann man an dieses Phänomen mit strukturalistischen oder generativ-transformationellen Methoden herangehen? Wie ist der Prozeß des Wandels wirklich verlaufen? War es nicht ein sehr viel komplizierterer Vorgang, als uns das Ergebnis später suggeriert?

Im Zusammenhang mit der Frage, ob das viel zitierte Vernersche Gesetz nicht z.Zt. im Deutschen erneut (oder immer noch) wirkt (s. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 56, 1989, S.156-170; 57, 1990, S.310-319), konnten diese Probleme ausführlicher angesprochen werden, da sich bei der Sonorisation eines Konsonanten offenbar ein Lautwandel vor unseren Augen und Ohren abzuspielen scheint. Die damit verbundenen Beobachtungen treffen sich im wesentlichen mit einer Bemerkung von K.Hentrich, die der Kenner der thüringischen Mundart in einer noch unpublizierten Arbeit (auf die mich D.Stellmacher, Göttingen, dankenswerterweise hinwies) vorgebracht hat: „Will man peinlich sein, so gibt es innerhalb eines Sprachgebietes ebensowenig Spracheinheit und Sprachperiode wie Sprachgrenze, sofern man darunter irgendwie Abgeschlossenes und Abschließendes versteht. Alles ist im Fluß, alles ist Übergang, Verändern, Werden. Die Einheit ist nie, der Lautwandel ist ständig, und jede Stufe, jeder Übergang ist gegenwärtiger Abschluß; sich folgende Stufen stehen nebeneinander, zwei, auch drei; Doppelentwicklungen kämpfen miteinander; und aus diesem individuell, familienweise vertretenen anscheinend willkürlich verschiedenen Stand setzt sich eine Entwicklung durch: der Laut ist gewandelt“.

Die deutsche Fassung der Einführung von Th.Bynon gibt einen guten Einblick in alle Fragen, die mit dem Problem des Lautwandels und der Veränderung von Sprachen verbunden sind. Der sich für diese Fragen interessierende Leser wird dieses Buch nach meiner Einschätzung mit Gewinn lesen.

Steinbreite 9,
OT. Sieboldshausen,
D-3405 Rosdorf 3

Jürgen Udolph

Szemerényi Oswald. Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft (3., vollständig neu bearbeitete Auflage). (Die Sprachwissenschaft.) Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989. XXV, 370 S. Gr.-8°. DM 62,- (Mitglieder 49,-).

Oswald Szemerényis „Einführung“, die nunmehr in der dritten Auflage erschienen ist, darf mittlerweile als Klassiker auf diesem Gebiet gelten, zumal auch 20 Jahre nach der ersten Auflage keine andere ähnlich umfangreiche und dabei komprimierte Darstellung der Grundlagen der vergleichenden Sprachwissenschaft vorliegt. Die Wichtigkeit des Werkes und die große Beachtung, die es